

### Rechenbeispiel mit Lesezeichen: Nina Jäckles Romandebüt "Noll"

von Verena Mayer

Nicht, dass dies eine aufregende Geschichte wäre. Ein älterer Mann namens Noll ist todkrank und verbringt zu Hause seine letzten Tage. Das, was sein Leben ausgemacht hat, ist durchschnittlich. Es gab ein paar Frauen und einige dunkle Flecken in der Familienchronik. Der Rest war Routine. "8 Uhr 30 das Haus verlassen, den Bus erreichen, dem Kollegen zunicken, am Schreibtisch ankommen, 9 Uhr das erste Telefonklingeln, dann das Abarbeiten der Papierstapel, kontinuierlich, nur manchmal Nolls Stimme am Telefon, um 12 Uhr die Mittagspause, um 18 Uhr dann Feierabend." Und doch hat Nina Jäckle in ihrem ersten Roman viel zu erzählen.

Am Anfang von "Noll" steht das Abschließen von etwas. "Ein letztes Mal den Hörer des Telefons auflegen, ein letztes Mal den Stuhl unter den Tisch schieben, ein letztes Mal der Griff nach dem Mantel am Haken neben der Tür", lautet einer der ersten Sätze. Bevor die Handlung überhaupt einsetzen kann, ist sie schon an einem toten Punkt angelangt. Ein Mensch weiß, dass er stirbt. Das Resultat, auf das alles hinausläuft, hat er vor Augen, seinem Einfluss unterliegt nur mehr der Weg dorthin. Bei Nina Jäckle klingt das wie ein Rechenbeispiel: "Wie das wohl ist, wenn einer geht, zuvor jedoch die täglichen Dinge tut, unwichtige Handgriffe, die plötzlich etwas Abschließendes bedeuten, das Spülen des Geschirrs, das Einräumen der Wäsche in die Kommode, das Abschalten des Radios." Schritt für Schritt nimmt Noll die Ordnung der letzten Dinge vor. Er bestellt sein Zeitungsabonnement ab, blättert sein Adressbuch durch und sucht heraus, wen er noch anrufen muss. Er räumt den Kühlschrank leer und nimmt das Lesezeichen aus dem Buch. Er verbraucht die letzten Lebensmittel und bringt die Zimmerpflanze zur Nachbarin.

Lakonisch erzählt Nina Jäckle eine kurze Geschichte vom Sterben. Je mehr Noll von den konkreten Gegenständen, die einst seine Biographie ausgemacht haben, abgibt, desto mehr Platz nehmen Erinnerungen ein. Da wären eine Frau namens Mara und die gemeinsame Zeit in einem kleinen Dorf bei Maras Familie. Es kam zum Zerwürfnis, Noll nahm einen Job an einer Hotelrezeption an. Andere Frauen betreten die Bildfläche, dazu ein schrulliger Greis mit dem Namen Viejo. Immer weiter geht es zurück in der Vergangenheit, am Ende ist Noll bei seiner Kindheit angelangt. Die Figur des Großvaters, lange nur in Anekdoten abgehandelt, erhält nach und nach Konturen. Während des Krieges hat er sich einen Finger abgetrennt, um nicht als Soldat eingezogen zu werden. Den Finger hat er vergraben, und eines Tages sind seine Enkelkinder in die alte Heimat des Großvaters gefahren und haben nach den Knochen gesucht.

Das Gelungene an Nina Jäckles Roman ist, dass er Erinnerungen nicht nur wiedergibt, sondern auch formal den Strukturen des Erinnerns folgt. Unwichtige Details werden ständig wiedergekaut oder erscheinen im Rückblick auf einmal groß und bedeutungsschwer. Manches wird nur indirekt angesprochen, und die Dinge, die man am liebsten vergessen würde, familiäre Verstrickungen und die eigene Schuld, treten plötzlich zutage wie die Knöchelchen des Großvaters. "Noll" ist ein bis ins kleinste Detail durchkomponiertes, fast artifiziell wirkendes Buch, in dem Motive, Wiederholungen und Auslassungen gezielt eingesetzt sind: Das menschliche Gedächtnis mag unsortiert arbeiten, das Wenigste bleibt jedoch dem Zufall überlassen. Der Mensch wählt sehr genau, woran er sich erinnert und was er verdrängt.

Wo es nichts mehr zu verlieren gibt, wächst das Bedürfnis nach Klarheit. Sprachlich liest sich "Noll" wie ein Resümee, in dem Kapitel für Kapitel abgehakt wird und man schließlich zum Punkt kommt. Hauptsatz reiht sich an Hauptsatz, für Nebensätze und Nebensachen ist keine Zeit mehr. Viele Sätze sind mit einem schlichten "und" verknüpft. Im Angesicht des Todes gibt es keine Kausalitäten oder Gegensätze mehr, die letzten Tage des Lebens

erscheinen als zwangsläufige Abfolge von Nichtigkeiten. "Noll steht von dem Bett auf, du machst das schon, denkt er, und er geht in die Küche, es ist noch dunkel draußen, Noll ist nicht mehr müde, er setzt sich an den Tisch und er wundert sich über diese Gelassenheit, fünfzehn bis zwanzig Jahre gehen vorüber und irgendwann ist alles so lange her, denkt Noll."

Im zweiten Drittel des Romans ist Noll nicht nur gestorben, auch die Erzählperspektive wechselt. Nolls Geschichte ist nun eine Akte, die bei einer Versicherung auf dem Tisch der zuständigen Sachbearbeiterin landet. Die Frau hat zu prüfen, ob die Versicherungssumme ausgezahlt werden muss oder "ein selbst herbeigeführter Tod" vorliegt. Abermals wird Nolls Leben rekonstruiert, in Form von Mutmaßungen, Aktennotizen oder aus der Sicht der Angehörigen, die von der Versicherung befragt werden. Die Figur der Sachbearbeiterin Sonia ist klug gewählt. Der zweite Teil ist gewissermaßen die Probe, mit der das Rechenbeispiel aus dem ersten Teil überpüft wird. "Wie das wohl ist für einen, schreibt Sonia auf einen Bogen Papier, wie das wohl ist für einen, der den letzten Augenblick gesetzt hat, wie man einen Punkt setzt, nach dem beendeten Satz." Obwohl der Fall in den Händen einer ganz anderen, objektiven Instanz liegt, stimmen die Geschichten aus dem ersten und dem zweiten Teil überein. Nach und nach rücken dieselben Dinge in den Vordergrund, der Großvater, die zerrüttete Familie, die Verfehlungen. Trockener und genauer kann man die Mechanismen der Erinnerung und des Verdrängens nicht schildern.

Nina Jäckle: Noll. Berlin Verlag 2004, 193 Seiten, 18 Euro